

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 36 (1946)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Geld aus Amerika [Fortsetzung]  
**Autor:** Müller, Walter Heinz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636421>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

6. Fortsetzung

Und immer mehr wurde ihm zur Gewissheit, dass mithin der wirkliche Grund seiner Unruhe der war: die Spur noch nicht gefunden zu haben, die zur Aufdeckung eines schändlichen Verbrechens führen musste — und nicht der Umstand, dass zufällig sein Sohn mit einem Mädchen ging, das zum Haus gehörte, in dem das Opfer der Untat lag.

Wer konnte Gotthold Neeser ermordet haben? Wer hatte ein Interesse an seinem Tode? Wer trachtete nach dem Geld aus Amerika? Oder wer, wenn nicht Geld das Motiv war, hasste ihn so sehr? Das waren zunächst die wichtigsten Fragen, auf die er eine Antwort finden musste.

Erismann kehrte um und fuhr mit grosser Geschwindigkeit talabwärts nach Hause, als spürte er, dass ihn dort etwas erwartete.

Es war der Brief vom Bezirksamt, der vor wenigen Minuten per Express eingetroffen war. Er ging in die Stube, riss den Umschlag mit dem Stempel „Amtlich“ auf und las:

„Wir bestätigen die heute vormittag stattgehabte Untersuchung auf dem Hof des Fritz Neeser, Landwirt in dort, an der von unserer Seite der Stellvertreter des Unterzeichneten und im Auftrag des kantonalen Polizeikommandos Herr Dr. Hartmann teilnahmen, und beeilen uns, Ihnen mitzuteilen, dass wir grundsätzlich mit dem Befund der beiden Herren einiggehen. Immerhin zögern wir jedoch nicht, Ihnen die Möglichkeit zu geben, den Fall noch weiter zu behandeln, so u. a. an Ort und Stelle ergänzende Beobachtungen zu machen, notfalls die betr. Personen einem nochmaligen Verhör zu unterziehen usw., vorausgesetzt, dass alles unter möglichster Schonung derselben geschieht. Über allfällige wichtigere Ergebnisse erbitten wir Ihren umgehenden Bericht.“ Es folgten Schlußsatz und Unterschrift des Bezirksamtmanns.

Erismann legte das Schreiben mit einem Gefühl der Beschämung auf den Tisch. Am liebsten hätte er es in die

Tasche gesteckt, um es vor den Augen seiner Frau zu verbergen; da er jedoch sonst alle Post offen liegen liess, bis diese sie ebenfalls gelesen hatte, hielt er es auch diesmal so. Aber er wartete nicht, bis sie aus der Küche hereinkam, sondern rief ihr vom Flur her durch den Türspalt zu, er habe im Dorf noch schnell etwas zu erledigen.

In Wirklichkeit ging er nur fort, um frische Luft zu schöpfen und auf irgendeinem Dienstgang seine Enttäuschung zu überwinden. Als er beim „Zentral“ vorbeikam, verspürte er eine verfrühte Lust nach seinem Bäziwasser. Er zog es aber vor, in den Krämerladen zu treten und zwei Toscani zu kaufen, von denen er eine sofort anzündete. Währenddessen summtun ihm beständig und aufdringlich Bruchstücke des Briefes in den Ohren, besonders die Wendungen: „...grundsätzlich mit dem Befund der beiden Herren einiggehen...“, „...Immerhin zögern wir nicht...“, „vorausgesetzt, dass...“ und „...allfällige wichtigere Ergebnisse...“.

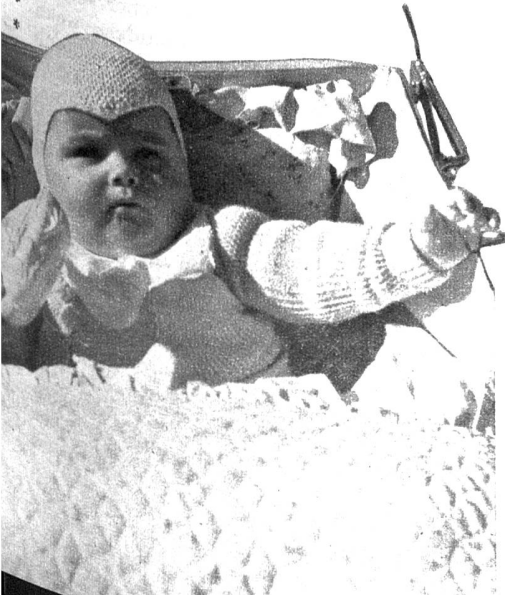
Alles Floskeln, sagte er sich. Alles fade Redensarten, die verbergen sollen, dass man meinen Verdacht für das Produkt überreizter Nerven oder eingebildeter Nörgelsucht hält. Ich Nerven, haha! Wenn man wüsste, wie ruhig ich jetzt bin, nun erst recht, extra und zum Trotz! Man wird schon noch sehen, Gottfried Stutz!

Die Toscani war wirklich fein — stark, beizend, aber dennoch fein.

Der Landjäger näherte sich dem Schulhaus, wo er bei dieser Gelegenheit die Suppenküche für weitab wohnende Schulkinder inspizieren wollte, die in vierzehn Tagen eröffnet werden sollte. — Langsam, mit leicht eingezogenem Nacken verschwand er im Eingang.

Als er nach zehn Minuten zurückkam, piffte er bereits wieder, ein altes Lied im Marschtempo, halblaut und ein bisschen falsch.

## Der Ghindswege



Das git mir alben e schöni Metti,  
bis so nes Rätheli oder es Setti,  
es Roseli oder füschi irget es Gägi  
isch hne tischet i ds neue Wägi!  
Es isch feis Meiteli z'bring u z'chly,  
es wott scho püchlet u töggelet sy;  
es wott scho fei echly präsentiere,  
wenn es am Sunntig darf ga spaziere...  
u mueß es ds Muetti dermit ou plage:  
es wott sjs Rosé-Gleideli trage,  
ds Rabättli ohni Fläcken u Rämpfli,  
ds ydige Ghäppli, die wyße Strümpfli --  
churz, es wott sich vo allne Fzone  
z'ringsetum de dörfe la gschoue.  
Bewyße wott es ne klipp u klar:  
„Gället, so Meiti wie-nig sy rar!“  
Für e Batter veruffen im Garte  
heißt es warten u wider warte,  
brumme, chniepen un unneftah  
bis ds Muetti mäldet: „Jez chöi mer gah!“  
Hübscheli zottlet das Chleebblatt los,  
Richtung Zäglgi u Meimooos.  
Ds Wägi stoßen isch Muettis Pflicht --  
Batter macht alben es spufigs Gsicht,

wenn er das Gutschli sötti bugsiere;  
dür ds Dorf us tuet er si halt scheniere.  
So Manne sy äben es eigeligs Korps...  
Erst echly speter, bim Waldrand vor,  
schön im Schärme vo Eichen u Bueche  
lahr er sich ändtlig als Gutschner zuehe.  
Da nimmt er der Muetter ds Drötschgeli ab  
u sezt si hübschli dermit i Trab.  
Sie usse, wo ne fei Möntsch cha gseh,  
da schämt er si nimme, da isch er im Chlee.  
Da trybt er Gspaz und Mlotria  
u schwärmt u himmlet sjs Meiteli a:  
„Wosch ächt lache? Süsch strecke der d'Dehri,  
du Schazibohne, du tuufigs Mööri...“  
D'Muetter? Die chölet sich fider e Meie  
u lächlet albeneinisch für feie.  
Es isch ere heiter u glücklich z'Muet;  
sie gspürt, das Bummeli tuet ere guet.  
Die Sunntige, wo sie, Meiti u Ma  
par gäbigi Stündli für sich cha ha,  
die sy re lieber als Guet u Gält.  
Nach ihrer Meinung git's uf der Wält  
feis töifers Glück, fei größere Säge  
als tuufigs Gölfi i tuufigs Wägi!

Ernst Balzli

Berty selbst machte seinen Sorgen unerwartet ein Ende, denn sie kam ihm bis zur Sattlerei entgegen und begrüßte ihn mit gewohnter Herzlichkeit, nur nicht heiter und beschwingt wie sonst.

„Ja“, antwortete Hansruedi und zog in der Dunkelheit ihren Arm in den seinen, „ich verstehe dich und bin selber gleich ratlos wie du. Heimgehen wollen wirst du nicht gern mit mir, oder? Wollen wir lieber da hinüber ans Riedbächlein spazieren?“

„Mein Vater weiss seit heute Bescheid über uns, Berty“, bekannte der junge Mann.

„Er ist dein Vater“, versetzte sie traurig, „und du wirst es wissen. Aber was bedeutet das schon für andere, für uns? Für uns ist er ein Polizist, der etwas von uns will. Was will er, Hans?“

„Mich wirst du doch nicht anzulügen versuchen, gelt?“  
bettelte sie und presste seinen Arm wieder, dass es fast  
schmerzte. „Du kannst das so wenig, wie ich dir etwas Un-  
wahres sagen könnte. Lieber wollen wir schweigen, wenn  
etwas nicht gesagt werden darf.“

„Du meinst, wir wollen wirklich hinein?“ fragte er endlich, obwohl er sich sagte, dass das Gegenteil bereits nicht mehr schicklich sei.

„Natürlich“, gab sie zurück, hob mutig den Kopf und strich flüchtig die Haare zurück, von dem eine hübsche

Mitten in seine Gedanken sagte sie leise: „Ich glaube wahrhaftig, du hast Angst, Hans! Komm, treten wir rasch ein, damit es überstanden ist. Man wird uns nicht auffressen.“

Berty drückte auf die Klinke, und im nächsten Augenblick standen sie im grellen Licht des Vorraums. Dann traten sie in die Stube und befanden sich plötzlich einer sehr merkwürdigen Situation gegenüber.

Offenbar hatte man ihr Kommen überhört, denn die Szene, die sich die Eheleute Neeser machten, brach derart mittendurch entzwei, dass jedes Kind sofort das Walten des Ungewöhnlichen, ja beinahe Schreckhaften erkannt hätte. Dabei verriet sich keineswegs irgend eine Tathlichkeit, durch die eines das andere bedroht hatte, sondern das Absonderliche und Undeutbare lag lediglich im Ausdruck der Gesichter und in der lauernd-verstörten Haltung des Bauern und seiner Frau.

Frau.

Neeser stand mitten in der Stube, in der er wild auf und ab gegangen sein musste, bockstill, mit hochrotem Gesicht und die Fäuste wie im Kampf geballt. Seine Augen stierten noch nach seiner Frau, die am Tisch sass und mit geschwellten Augen und hasserfüllter Miene auf den Mann und dann auf die Ankömmlinge starrte. Erst nach und nach löste sich die unsinnig erscheinende Verkrampfung der beiden, aber die Entstellung der Gesichter wich so langsam nur, dass man noch jeden Augenblick auf einen Rückfall gefasst sein musste.

Hansruedi stand bewegungslos da, den Hut in den Händen, gern, die er allmählich steifwerden fühlte. Berty entfernte sich sonderbarerweise von ihm, ging langsam zur Ofenbank und legte die flache Hand darauf, als prüfte sie deren Wärme. Dann sagte sie kühl und überlegen: „Ihr solltet Euch nicht streiten, solange der Onkel im Haus liegt.“

„O ja!“ höhnte Neeser jetzt, aber seine Beherrschung nahm doch merklich zu, als er beifügte: „Besonders, wenn du uns den da bringst.“ Er zeigte auf Hansruedi, besann sich und wurde nochmals um einen Grad ruhiger, während er erklärte: „Wir sind tatsächlich böse aneinander geraten, meine Frau und ich, und alles nur wegen dem Onkel. Es ist immer die alte Geschichte — sobald ein Mensch gestorben ist, macht man sich Vorwürfe, dass man ihm zu wenig Liebes und Gutes erwiesen hat. Meine Frau sieht alle Schuld bei mir, das ist ja klar; und ich sagte ihr darauf energisch, dass sie es gewesen ist, die ihn am meisten gequält und geargert hat, den alten, guten Onkel.“

„Lüge!“ schrie Frau Neeser auf und warf ein paar Wochenblätter und Zeitungen auf dem Tisch durcheinander. „Merkt ihr nicht, dass er lügt wie gedruckt? Statt reumütig zuzugeben, dass der Onkel noch am Leben wäre, wenn er nicht die Flinte geladen stengelassen hätte —“





„Gut“, fiel Neeser rasch ein, „um des lieben Friedens willen nehme ich diese Schuld auf mich.“ Er war jetzt ziemlich gefasst und schwieg eine Weile, um die Wirkung seiner persönlichen Worte zu beobachten. Darauf trat er näher an Hansruedi heran, mass ihn von oben bis unten mit stechendem Blick und sagte: „Erismann junior, ich muss sagen, Sie haben etwelche Courage bewiesen, sonst wären Sie nicht hereingekommen. Denn Sie mussten doch annehmen, dass Sie nicht gerade hochwillkommen sind, nachdem Ihr Vater —“

„Sicher hat Berty ihn mit Gewalt hierher geschleppt“, meinte die Mutter, die noch wenig Sammlung verriet. „Viel leicht hat sie ihn sogar von zuhause geholt, nur um uns zu ärgern.“ —

„Lasse Berty in Ruhe!“ verteidigte Neeser das Mädchen. „Nimm dir lieber ein Beispiel an ihrer Gefasstheit.“ Und zu Hansruedi gewandt fuhr er fort: „Die Umgebung ist es, die einen fast verrückt macht. Und Ihr Vater hilft auch dabei mit, die Sache noch schlimmer zu machen, als sie schon ist.“

„Er tut nur seine Pflicht“, sagte Hansruedi zurückhaltend.

„Pflicht, Pflicht! Dann ist Ihnen vielleicht noch unbekannt, dass er absolut etwas anderes hinter dem Tod des Onkels sehen will als die Herren vom Bezirksamt.“

„Ich kenne seine Gründe nicht, Herr Neeser. Ich bedaure nur, dass Sie alles gleich auf die hohe Schulter nehmen und tun, als bringe der Landjäger jedem Schande, dessen Haus er betritt.“

„Das wird auch zutreffen“, sagte der Bauer hartnäckig.

„Nein!“ trotzte Hansruedi und dachte an seinen Vater, der aus Liebe zu den Tieren nicht einmal seine Kaninchen selber schlachten konnte. Und als vor vierzehn Tagen sein Schäferhund an der Sucht starb, da hatte er Tränen in den Augen. Das war sein Vater, der jemand Schande bringen sollte?...

„Ich glaube es auch nicht“, legte sich Berty ins Mittel. „Wo sie lauter ruhige Gewissen findet, zieht die Polizei bald wieder ab, meinst du nicht auch, Vater? Und darum glaube ich, es kommt zuletzt schon alles wieder in Ordnung.“

„Ja, du!“ widersetzte sich Neeser spöttisch, wenn auch wieder etwas verträglicher. „Du hast ja nun ein besonderes Verhältnis zur Polizei, gewissermassen ein verwandtschaftliches, haha! Aber pass nur auf, der Landjäger selber wird dem bald genug ein Ende machen.“

„Er weiss ja Bescheid!“ verriet das Mädchen impulsiv und bemerkte zu spät, dass es einen Fehler beging.

„Soso?“ entgegnete Neeser, und sein Erstaunen wandelte sich zusehends in unverhohlenes Misstrauen. „Soso? Dann ist er wohl bloss zu Vaters Unterstützung hier, nicht wahr? Ha, ausgezeichnet, der Sohn des Landjägers als Mitarbeiter des Vaters! Das genügt, das genügt mir vollauf! Wenn ich schon den Alten nicht hinauswerfen darf — bei seinem Früchtchen von Sohn steht mir das frei, oder nicht?“ Von neuem stieg glühende Zornesröte in sein Gesicht; er ging geduckt an Hansruedi vorbei, riss die Tür auf und brüllte ihn an: „Haben Sie verstanden? Hier ist das Loch!“

(Fortsetzung folgt)